

Unser Planet.

Blätter

für

Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

N^o 50.

Dienstag, den 27. März

1838.

Unterhaltungsblatt.

Der Delphin.

In dem weiten Reich der Wasser,
Daß der Menschheit Wiege deckt,
Wo die Sonne, kalt und blasser,
Nimmer einen Frühling weckt;
Wo die Perl' auf feuchtem Grunde
Von dem Paradiese träumt,
Kauschet eine dunkle Kunde,
Wann die Woge nächtlich schäumt.

Und es ist nicht leere Sage
Was aus grauen Märchen hallt:
Daß der Delphin seine Tage
Fühlend durch die Woge wallt;
Denn ihm ward die Fluth gegeben,
Als die Urwelt einst versank,
Und von dem begrabnen Leben
Ist er letzter Wiederklang.

Aus dem kalten Fluthenbette
Weint er auf zum Erdentag:
Ob ihn keine Seele rette,
Nichts hinüber tragen mag
Zu den sonnenhellen Räumen,
Hin zu Waldes-Sang und Pracht,
Unter frühlingegrünen Bäumen
Wo der blaue Himmel lacht.

Sehnend nach den fernen Schiffen
Zieht er thränenvoll und stumm,
Blickt von schroffen Felsenriffen
Hin nach dem Elysium.
Und er kann es nicht erreichen,
Der Pilot versteht ihn nicht;
Sonn' um Sonne muß erbleichen —
Nimmer kehrt er zu dem Licht.

Nur wenn in der Lüfte Wallen,
Von der grünen Uferwelt
Mild der Leier Töne schallen,
Die der glüh'nde Sänger hält,
Dann durchglüht ihn Himmelsfriede,
Treue Hoffnung steigt hinab,
Und er taucht mit seinem Liebe
Seliger ins Wonnegrab. —

G. Roth.

Die Soirée.

(Fortsetzung.)

„Achtjüdische Philosophie und Oberflächlichkeit,“ sprach leise flüsternd der Herr von Bitterfeld zu Walter; „sehen Sie, das ist die Annahme des auserwählten Volks Gottes. Sie maßen sich heut zu Tage Alles an, unsere Literatur und Kunst erfährt das am meisten. Heine und Börne, ist ihr Feldgeschrei, und wir müssen auf unserer Hut seyn, wollen wir uns nicht betäuben lassen von diesen modern-mosaïschen Weltverbesserern.“

Schon während der junge Doctor sprach, waren Viele aus der Gesellschaft aufgebrochen, das Ceremonielle des Bewillkommens und des Abschiednehmens war aus diesen Zusammenkünften verbannt; jeder konnte gehen und kommen, wie es ihm beliebte, ohne die gewöhnlichen Formlichkeiten dabei beobachten zu müssen. Jetzt war der Saal fast leer geworden. Von den Damen verweilten um Theaterse nur noch Ottilie und jenes junge schöne Frauenzimmer mit der Lante, einer alten Comtesse. Theodor, Theobald, Eduard, Victor und der Doctor setzten die Unterhaltung fort.

„Wir Juden sind die Märtyrer der neuen Zeitcultur,“ sagte der Doctor. „Ungehindert hat man uns die Leiter der allgemeinen Civilisation mit erklimmen lassen, aber auf keiner Sprosse gönnt man uns einen Haltspunt. Die uni-

verselle Bildung schlägt uns die tiefsten Wunden. Es blutet aus allen Spalten unserer Herzen, die Humanität hat keinen Balsam für uns. Duldung ist das Lösungswort des Tages, und wahrlich, man duldet uns nur, weil man dem Zeitgeist dadurch gewissermaßen zu huldigen verneint. Bei der um sich greifenden Gewalt materieller Güter sehen wir es immer noch schmerzdurchdrungen ein, wie man nur das Materielle, das pecuniäre Besitzthum an uns schätzt, und es ist keinem Juden des 19. Jahrhunderts zu verdenken, wenn er nach diesen Gütern strebt. Durch sie allein vermag er eine gewisse Stellung in der Gesellschaft einzunehmen. Ein reicher Jude ist stillschweigend emancipirt, ein armer öffentlich gedrückt. Der religiöse Fanatismus ist fast ganz geschwunden, an seine Stelle aber ein Fanatismus der Mißgunst, ich möchte sagen der Eifersucht getreten, dem nicht weniger Opfer fallen, als der religiösen Verfolgungswuth dunklerer Zeiten. Wie gut waren diese Zeiten noch der Jetztzeit gegenüber! Man stand als Feind und Hasser gegen uns auf, man verläugnete seine Abneigung in nichts; wir wußten das und suchten uns zu schützen, zu sichern. Die Toleranz ist nicht so wahr, so aufrichtig. Wir dürfen mitten unter Euch leben, besondere Straßen sperren uns nicht mehr von der christlichen Cultur ab, besondere Schulen pferchen die Geister unserer Jugend nicht mehr ein: wir gehen und reden mit Euch, wir lernen mit Euch, sechten und sterben mit für das gemeinsame Vaterland. Was wir erlernt, dürfen wir nicht lehren, was wir ersochten, wird uns nicht rechtmäßig mit Euch zu theilen erlaubt. Hätte man uns doch in der Barbarei der Unwissenheit gelassen! Wir fühlten unser Unglück nur halb. Ich weiß nicht, wie ich es richtig benennen soll, aber die Discussionen deutscher Ständeversammlungen über unsere Rechte, die Petitionen der Krämmer eines gewissen Staates gegen unsere Emancipation kommen mir, dem Inhalte nach, wie Feigheit vor. Es will mir scheinen, als fürchte man eine Concurrnz mit uns, und ich weiß wieder nicht, soll ich stolz seyn auf diese Furcht, soll ich sie lächerlich und kleinlich heißen. Wahrlich, wir führen nur ein Scheinleben, und wie jener Mann, der nach seinem Erwachen aus dem Scheintode nicht mehr an sein wirkliches Leben glauben will, vielmehr sich nur scheinlebend wähnt und verdammt zu seyn meint, mit diesem Scheinleben, durch welches er auf dem Schauplatz des Lebens mit allen früheren Gewohnheiten umherwandeln muß, seine ehemaligen Verirrungen und Religionsverstoße abzubüßen, bis ihm die Posaune der Erlösung klingt und ihn abrufet zu der ersehnten Ruhe der Seligkeit: eben so will mir die Existenz meines Volkes in der toleranten Gegenwart erscheinen."

Diese Worte riefen in Ottilien die Erinnerung an Carl und die abwesende unglückliche Schwester herauf. Ihr eigenes Geschick wälzte sich schwer über das gemarterte Innere. Sie seufzte.

"Wohl ist es ein Unglück, nur ein Scheinleben führen zu müssen," sagte sie. "Und wie Viele gibt es nicht, die umherwandeln unter den Lebenden und in Wahrheit Schein-

leichen sind. Nirgends tritt der Tod oft früher ein, als in der Welt der Gefühle. Ein Gefühl, was sich selbst überlebt hat, ist aber ein herbes Mißgeschick. Es ist ein trauriges Bild, das Bild gestorbener Liebe," fügte sie etwas leiser hinzu, indem sie Eduard flüchtig, aber mit einem Blicke ansah, in dem eine Welt voll Schmerz und Klage lag.

(Schluß folgt.)

Die Manifestationen der neuen Lyrik.

1.

Carl Beck.

(Schluß.)

Von eigenthümlicher, großartiger Wirkung, sind die ironischen und sarkastischen Dolchstöße, welche unser Dichter in das tiefste Herz der ihm verhaßten Zustände senkt. Es ist ein blutiger Humor, wenn er Hohn lachend und heiter sich an das wunde Herz drückt, dann jauchet er auf — wird geschwägig wie ein Knabe, der eben erst den glühenden Champagner gekostet. Diese Ironie hat zu vielen der köstlichsten Gedichtsschlüsse beigetragen, sie ist es auch, welche hier dieselbe Wirkung äußert, als bei Börne der Wig. Hier wie dort dienen sie, theils um als Folie aufzutreten, theils um das Gewaltige, das Erschütternde des Ebenvorgegangenen zu mildern. Bei Beck erscheint der Wig wie ein blendender, weithinflammender Blitz, der uns einen unendlichen gewittergeschwüligen Horizont auf einen Moment erleuchtet — er flackert, und wir ahnen eine unendliche Tiefe.

Bei allen Schönheiten ist unser Dichter aber nicht frei von Fehlern und zwar manchmal nicht unbedeutenden. Vorzüglich muß ich zwei herausheben: die Ueberladung mit Bildern und die manchmal absichtlich herbeigeführte Unklarheit der Idee.

Was das Erstere betrifft, so finden wir es bei jedem jungen Dichter; denn man glaubt gewöhnlich, die Poesie sey eine Hieroglyphensprache, deren Schlüssel in der Blumenwelt liege. Daß wir es auch bei Beck, der doch so reif und mit dieser Fülle der Ideen auftritt, finden, ist zu bedauern, um so mehr, als es bei ihm mit seinem tiefsten Wesen, und dessen Ausfluß, dem Hange zur Allegorie auf das Innigste verbunden zu seyn scheint. Denn dieser dicke Bilderwald ist es, welcher in seinem Dunkel so manchen schönen, tiefempfundenen Gedanken bewahrt, — aber die vielen Zweige! Die Unklarheit mancher Gedichte raubt dem Buche einen Theil seines Werthes und entfremdet es partiell der Nation. Wie Wenige wird es geben, welche z. B.: „an Poniatowski's Grabe," „die verwaisste Burschenkneipe," „Du sollst nicht tödten," verstehen werden, und doch sind diese Gedichte ausgezeichnet schön, vorzüglich das Erstgenannte! Wenn Beck fortfährt in seinen Gedichten so unklar zu seyn, so wird man ihm zwar niemals den Ruhm eines bedeutenden Dichters rauben können, aber er wird

nicht das Geringste auf jenen Theil der Nation einwirken, auf welchen der Schriftsteller es zur Zeit muß. Das Publicum, das er sich bis jetzt gewonnen, versteht ihn, und wer ihn versteht, dem sagt er in seinem Weltschmerz nichts Neues mehr. Deswegen ist die Unklarheit bei einem Schriftsteller der bedeutendste Fehler in den er verfallen kann.

Beck hat sein Buch in fünf Abtheilungen gebracht. Ein Gedicht, das prachtvollste und farbenreichste, ein schimmernder Persershaal, „der Sultan“ eröffnet acht morgenländische glühenden Märchen-Nächte. Dann folgen die „Abenteuer eines Leipziger Studenten“, in der Form die vollendetsten Gedichte des Buches. Dann die tief sinnige „Neue Bibel“, welche der Johannes der neuen Zeit, Börne, geschrieben. Markige, kräftige Gedanken, aber leider werden sie vielleicht nie ins Volk dringen. Ich bemerke als die trefflichsten Gedichte: „Jeremias“ und „die erlösende Liebe“ im zweiten Theil dieses Abschnitts. Die vierte Abtheilung, „das junge Palästina“ halte ich der Idee nach schon für verfehlt, denn es kann wohl das Schicksal der Juden, nie aber der Jude zum Gegenstand der Poesie werden. Für Beck ist der unterdrückte Jude Poesie, das ist aber nicht des Menschen Schicksal, das er von sich abwenden kann. Diese Judenpoesie ist Mode geworden und Beck scheint hierin als Stutzer gehandelt zu haben. Unter der letzten Abtheilung, „vermischte Märchen“, ist das Widmungsgebidet und der Epilog auszuzeichnen. Die Uebrigen sind mehr oder minder unbedeutend.

Trotz aller Mängel bleiben die „Nächte“ aber dennoch eine der bedeutendsten Erscheinungen der neuen Poesie.

Es.

Ausgeartete Wirbelthiere.

Bei Schmerber in Frankfurt ist als Fortsetzung von Dr. Rüppel's zoologischem Atlas ein Werk erschienen, betitelt: „Neue Wirbelthiere, zu der Fauna von Abyssinien gehörig.“ Es werden in demselben die sämtlich bekannten Species von Merops angeführt, und der Epimachus erythrorhynchus und Upupa epops schließen sich an. So dankenswerth diese und ähnliche Bestrebungen fern mögen, ist dennoch eine fühlbare Lücke in dem System der Naturgeschichte unausgefüllt geblieben. Das bedeutendste Wirbelthier, der Mensch, ist in seinen Ab- und Bastard-Arten viel zu wenig erforscht. Mag es seyn, daß wir über den Irrthum einiger Alten hinaus sind, welche den Homo zu den schwanzlosen Vögeln (Crypturi) zählten, so schneiden all' unsere Lehrbücher nach einer kurzen Beschreibung dieses vollendetsten und böseartigsten Säugethiers den Faden ab. Schubert geht in seiner Naturgeschichte von dem Affen der alten Welt ohne Weiteres auf dasselbe über, und schließt nach einer kurzen lobpreisenden Tirade. Oken macht es so viel wie uns erinnern, nicht besser. Der Affe der neuen Welt — wenn wir ihn so nennen dürfen — das verschmißte, aufrechtgehende Wirbelthier, das sich selbst halb Thier halb Engel nennt, und nach

Jean Paul irthümlich nur dreißig Minuten zu leben hat, pflegt sich von der Natur zu emancipiren. Es rangirt in der Hsrankordnung der Thiere über den König der Bestien, wiewohl es weniger die Bestialität als den Namen scheut, nennt sich ungereimt und schlechweg Mensch, lebt von Fleisch und Pflanzen, und bringt seine Zeit mit Allostrien hin.

Wir wollen hier bloß von drei Abarten desselben sprechen, dem sogenannten Raucher, Schnupfer und Trunkenbold. Der Raucher ist eine weniger böseartige als unbehagliche Species, die leicht an einem gewissen vielgestaltigen Etwas erkannt wird, welches er in den Mund steckt und daraus Dampf zieht. Diese seltsame Fertigkeit wird in der Regel nicht ohne Kampf erworben; sie erregt Anfangs Uebelkeit und unfreiwillige Darlegung im Magen enthaltener Gegenstände. Das Gesicht, welches der unglückliche Anfänger dabei zieht, erweckt Mitleiden — aber die Palme winkt, und nur Wenige lassen sich abschrecken.

Der Schnupfer hat mit geringern Schwierigkeiten zu kämpfen, sein Streben geht dahin, die Nase an ein braunes, körniges Futter zu gewöhnen. Gleichwohl ist er unausföhrlicher. Er trägt dieses Futter stets in einer Capsel bei sich, aber wehe! wenn sie ihm fehlt. Dann wird er zum Wüthrich, fällt Menschen an, und requirirt fremde Capseln. Es hat Entartete gegeben — und man soll noch in unseren Tagen deren finden — die nie einen Nasenfutterkasten führten, und ihrer Lust nur aus fremdem Eigenthume fröhnten. Der Schnupfer entwürdigt die Nase zum Thier, indem er dieses für Frühlingshauch und Blüthen-düfte geschaffene Gesichtsgelände, an irdische Kost gewöhnt — es kann ihm nie wohl gehen! Das geistige Princip der Nase erstirbt; man will bemerkt haben, daß sie sich bei alten Schnupfern erdwärts senkt, ein Bild ihres gebrochenen Emporstrebens zum Lichte! —

Der Trunkenbold endlich ist dasjenige Wirbelthier, dessen Abnormität am abschreckendsten hervortritt, und in den verschiedenartigsten Modulationen spielt. Es wird zum Thier, wenn ihm der Wirbel zu Kopf steigt, ist sanft und jähzornig, weint und schlägt um sich. Es ist der Erstere unter den übrigen und wankt in regellosen Bahnen. Die Erde dreht sich um den Trunkenbold, wie der Mond um die Erde, und dieß ist die zweite Bewegung derselben nach ihrer Rotation. Dieses Wirbelthier birgt sich meist unter abgeschabter, unscheinbarer Hülle, und trinkt unter allen Zonen. Wenn es ausgetobt, sinkt es in horizontaler Lage zu Boden. Die niedrigste Abart ist der Schnappfer; im Alter wird es dumm.

E. Roth.

Acteurs mit und ohne Hörner.

Es gab eine Zeit, wo das Thierreich nur schüchtern auftrat, wo selbst die Löwen in der „Zauberslöte“ scheu sich umblickten, als ständen sie in einer fremden Welt. Dank dem aufgeklärten Jahrhundert! das Thierreich ist endlich

emancipiert. Wir haben seitdem Pferde, Tiger, Affen, Hunde und Maulesel auf der Bühne angetroffen, und die Direction des Pariser Theaters sucht gegenwärtig zwei gewandte Acteurs, um die Hinterfüße des Elephanten auszufüllen, der in Dumas „Caligula“ debütiren soll. — Um so bedauernswerther war die gänzliche Hintansetzung des Kindviehs, das weder in der Hirtenidylle noch in der romantischen Oper eine dankenswerthe Rolle finden konnte; vielleicht stieß man sich bisher an dessen Hörner. Auch dieser Uebelstand ist beseitigt: in der auf der Königsstädtischen Bühne in Berlin, so tumultuarisch in Scene getretenen Wiener Farce: „Hutmacher und Strumpfwirker“ oder „die Ahnfrau in der Scheune“ tritt ein wildgewordener Ochse auf, der als Furioso mit Musikbegleitung Alles über den Haufen rennt. Es ist dieß, wie Adami sagt, ein Zugstück im engsten Sinne des Wortes, und daher allen Directionen zu empfehlen. Gewiß ist, daß ein solcher vierfüßiger Actor mit größerer Sicherheit auftritt, und außer etwas Heu, wenig Nahrung kostet. Mit Wehmuth erinnern wir uns aus unsrer Kindheit des sogenannten Theaterpferdes an der Dresdner Hofbühne. Dieses Thier bewohnte, dem Hofmaler gegenüber, nahe beim Zwinger, einen dunkeln Stall, und erhielt trotz seines doppelten Rollenfachs — als Pferd und Maulesel — nur kärgliche Nahrung: es hat die Emancipation seines Geschlechts nicht erlebt! —

Auch für den Theaterdichter ist das Umsichgreifen der Vierfüßler auf den Bretern von nicht zu berechnendem Vortheil. Ein Thier, zumal ein recht ansehnliches, vertritt die Stelle der Handlung, und ist an und für sich eine wandelnde Effectscene. So soll — nach glaubwürdigen Berichten — im obigen Stück weder Wiß noch Intrigue seyn, der Wiß liegt eben in dem Ochsen, er ist der rothe Faden, der sich vermittelnd durchs Ganze zieht.

Schade, daß das Mammuth von der Erde verschwunden; unsre Bühne könnte noch weit Großartigere leisten.

Notizen.

[Grundlinien der Wahrsagekunst.] Das in Leipzig in der belgischen Buchhandlung erscheinende Universal-Conversationslexikon, in diesen Blättern schon hinreichend besprochen und empfohlen, theilt über diesen Gegenstand des Aberglaubens und der Leichtgläubigkeit einer frühern Zeit Folgendes mit. Die Chiromantie (Chiromanteia), oder das Wahrsagen aus der Hand und den Linien derselben oder die vorgebliche Kunst, aus den Linien (Vincamenten), Räumen und Bergen der Hohlhand die Schicksale eines Menschen und seinen ganzen Lebenslauf zu prophezeihen, findet man schon unter den Ptolemäern und auch bei den Griechen Spuren von ihr. So gar Aristoteles kannte schon die sogenannte Lebenslinie und ver-

wirft nicht, daß deren Länge die muthmaßliche Länge des Lebens andeute; Cardan und Theophrastus Paracelsus förderten den Glauben an sie bedeutend. Die Basis des Systems der Chiromantie bilden 7 Hauptlinien: 1. die Lebenslinie, welche um die Wurzel des Daumens hintäuft, bestimmt, nach ihrer Länge und Kürze, Stärke oder Schwäche, Tiefe oder Flachheit, die Länge oder Kürze des Lebens; 2. die Kopflinie, steht mit dem Gehirn und mit den geistigen Kräften des Menschen in Beziehung; 3. die Leber- oder Perpendicularlinie, zeigt die natürliche Leibesconstitution, Anlagen zu Krankheiten zc. an; 4. die große oder allgemeine Linie, läuft zunächst unter den Fingern hin, und deutet auf die Körperkraft und die Schicksale des ganzen Körpers oder einzelner Glieder; außerdem ist die Mascette (so nannte man die die Grenze des Armes und der Hand bezeichnende Linie) von hoher Bedeutung für die Leibesbeschaffenheit; 5. die Saturns- oder Glückslinie, geht von der Mascette mitten durch die Hand nach dem Mittelfinger zu, und verstärkt den Werth der andern; 6. die Ehestandslinie, fängt unter dem kleinen Finger an, läuft nach dem Rücken der Hand hinaus (sie hat viel Schwieriges und kann nur in Verbindung mit allen übrigen Zeichen richtig verstanden und gedeutet werden); 7. die Milchlinie, läuft von der Mascette nach dem kleinen Finger und ist für Männer, welche sich leicht von Weibern hinreißen und beherrschen lassen, eine fatale Linie; zu den angeführten kommen noch hinzu: die Ehrenlinie für zukünftige Ehrenbezeugungen, ferner: der Venusgürtel, d. h. die kleinen, die Mittelfinger umfassenden Bogen für die Bestimmung der physischen Liebe bei beiden Geschlechtern und allerhand andere Punkte, Figuren, Dreiecke, Winkel, Cirkel, welche sämmtlich in dem Systeme der Chiromantie nicht unbeachtet bleiben durften.

Ein Lobredner Goethe's neuer Art, commentirt die Stelle, wo dieser seinen Orgelspieler im „Neuesten aus Plundersweilen“ singen läßt:

Orgelum, Orgelci,
O weh!
Orgelum, Orgelci,
Dadeldumbei,
Zuchhe!

folgendermaßen: die Poesie ist der durchsichtige Refler des wirklichen Lebens, der erhaltende und verklärende Spiegel der Welt, die Resonanz und das Echo der vielfältigen, verworrenen Lebenslaute. Das „Neueste aus Plundersweilen“ ist das gelungenste Portrait des Jahrmarktlebens. Der Leierkasten gehört auch dazu, und ist die Seele der Jahrmarkt-Leiden und Freuden, oder der überall durchklingende Mittelpunkt. (Hört! hört!) Der Jahrmarkt ist ein Bild des Lebens; das Leben dieses Bildes ist der Leierkasten, ohne den kein Jahrmarkt ist. Wer Ohren hat zu hören, der hört die Musik des Leierkastens zc. Wir haben mehr gehört, als uns lieb ist.